

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 1

Artikel: Die Ausbildung der Hochgebirgskompanie im Winter
Wiederholungskurs

Autor: Moser, Bernardo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-43089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nach Individualmaß entnimmt? Vertut er nicht unnötig Zeit und belastet er nicht unnötig die Geschützführer? Spielt es eine Rolle, ob unser Fächer genau angepaßt ist? Wollen wir ein Feuer prächtig auf mehreren Zahlen abrollen lassen, auf die Gefahr hin, unsere detaillierten Feuerwünsche im Funk gar nicht durchzubringen; oder ist nicht sicherer, einmal einen Feuer-schlag hinzuwerfen und dann nötigenfalls noch einen zweiten, etwas verlängert? Wollen wir wirklich um Munitionskontingente just in dem Augenblick zu feilschen beginnen, wo uns die – vielleicht nur einmal zugemessene – Chance wird, unsere Geschütze mitsprechen zu lassen? Müssen wir uns den Kopf lange zerbrechen, ob der Feuerzweck Stören, Zerschlagen, Abriegeln, Verlangsamung, Trennen oder Sperren sei, wenn ja doch alles auf Schnellfeuer hinausläuft? Und anderes mehr.

Wenn wir wieder einmal während vieler Monate Aktivdienst leisten, dann ist der Augenblick gekommen, die Kurse für Fortschrittene zu eröffnen, vorher nicht.

Ich wiederhole: Das sind Forderungen, die sich aus den Besonderheiten in der Zusammenarbeit mit den Panzern aufdrängen. Ob man sie verallgemeinern darf, das weiß ich nicht.

4. Ausbildungsziel

Aber eines ist doch wohl gewiß: Auf diesem Weg wird man ganz unversehens zu der allgemeinen Frage nach *Wahrheit und Fiktion in unserer Ausbildung* geführt. Wir haben im allgemeinen ausgezeichnete Reglemente. Man muß das immer wieder hervorheben; und wir schulden den zu voller Anonymität gezwungenen und oft entsagungsvolle Arbeit leistenden Verfassern breitesten Dank. Aber was im Reglement steht, ist noch nicht Wirklichkeit. Das übersehen wir mitunter. Wir alle wissen um diesen Trugschluß. Die Kluft zwischen Fiktion und Wahrheit ist oft erschreckend groß. Niemanden wird man hier verantwortlich machen wollen. Aber vielleicht darf man sagen, daß unsere Vorschriften oft an das anknüpfen, was die Deutschen, Amerikaner und Russen nach 4 oder 5 Jahren Krieg, als jeder längst den Amateur abgestreift hatte, als richtig und erreichbar erachteten.

Wir aber werden als reinrassige Amateure beginnen. Und gerade deswegen müssen wir Milizoffiziere um Ausbildungsziele kämpfen, die zunächst ein *gefechtsmäßiges Existenzminimum*

verbürgen, das uns nie verlorengeht. Gerade das, was wir im Wiederholungskurs zum tadellosen Funktionieren bringen.

Das ist um so nötiger, als wir immer neue Aufgaben zu bewältigen haben. Man denke nur an den ABC-Dienst.

Unsere militärische Zielsetzung kann ja nicht der Endsieg sein. Sondern um die Höhe des für uns zu zahlenden Preises kämpfen wir. Aber diesen Preis müssen wir handfest unbezweifelbar machen. Für uns selber und für die andern. Für uns selber in der Weise, daß jeder zur Überzeugung kommt, das, was er technisch zu leisten habe, werde er stets und in jeder Lage blindlings hinglegen. Wer befürchten muß, er stolpere schon über seine persönliche Ausrüstung, tritt bereits mit durchnäßigem Pulver an. Aber auch die andern sollen überzeugt werden, daß unsere Ausbildung nicht in ein Dickicht selbstgeschaffener Hindernisse führt, sondern den primitiven, recht einfältigen, aber dafür ganz sicher nicht ausbleibenden Schlag gewährleistet.

Das bedeutet für den Milizoffizier vorab Verzicht. Denn jeder hat eine gerissene Idee, ersänne hier Besseres, wüßte dort die Fallen listiger zu stellen. Und gerade hier liegt, wie mir scheinen will, die größte psychologische Klippe: Der Milizler findet es unter seiner Würde und seiner Intelligenz, mit der Ausbildung im Einfältigen zu verharren. Aber der Sache ist damit schlecht gedient.

Ich gerate damit beinahe von meinem Thema ab, und ich beeile mich zu enden. Aber jede Ausbildung führt auf die eine, auf die letzte Gewissensfrage: Würde ich gleich handeln, wenn der andere scharf schießt? Oder wühle ich nur in Selbsttäuschung herum? Wir alle wissen, wie ungeheuer schwer es ist, hier deutlich zu sehen, mit sich selber verletzend ehrlich zu sein. Zu voller Klarheit kommen wir nie. Eine hypothetische «Wirklichkeit» können wir uns nie vorstellen, am wenigsten den Krieg in seinem individuellen Zugriff auf jeden einzelnen von uns. Erst das ist die Realität. Aber das entbindet nicht vom ständigen, fast möchte ich sagen: verzweifelten Ringen um diesen Blick möglichst satt an die Wirklichkeit heran.

Das ist das Allgemeine, wie es uns gerade das Beispiel der Zusammenarbeit Panzer/Artillerie wieder einmal erneut und sehr eindringlich in Erinnerung gerufen hat.

Auch wenn Sie mit vollem Recht die beginnende Senilität, wie sie alten Obersten wohl ansteht, mit einkalkulieren, werden Sie mir vielleicht doch so viel zugeben, daß diese Fragen des Nachdenkens wohl wert sind.

Die Ausbildung der Hochgebirgskompagnie im Winter-Wiederholungskurs

Von Hptm. Bernardo Moser

I. Ziel: Kriegstauglichkeit

Der Kompagniekommandant kann nicht, wie er gemäß Dienstreglement Ziffer 23 in Verbindung mit Ziffer 40 sollte, verantwortlich sein für eine kriegsgenügende Ausbildung seiner Einheit, wenn ihm diese Verantwortung abgenommen wird. Anders ausgedrückt: Eine Spezialtruppe wird ihr Ausbildungsziel nicht erreichen, wenn ihrem verantwortlichen Chef die für die Ausbildung notwendige Freiheit nicht eingeräumt und das für die Verwendung dieser Freiheit unerläßliche Vertrauen nicht entgegengebracht wird. Freiheit bezüglich Ort, Zeit und Ausbildungsstoff; Vertrauen in sein ehrliches Bemühen, der Truppe das militärische Können beizubringen.

Hochgebirgsgrenadiere sind Spezialisten. Ihre Ausbildung hat sich auf den möglichen Einsatz im Krieg auszurichten. Die Hochgebirgskompagnie muß in den Bergen über 2500 m Meereshöhe

leben und kämpfen können. Diesem Ziel gegenüber hat in einem Ausbildungskurs die weitere Forderung der Ein- und Unterordnung im Rahmen des Regiments sekundäre Bedeutung. Wo der organisatorischen und administrativen Eingliederung in den Regimentsverband zuviel Gewicht beigemessen oder zu sehr zentralisiert wird, leidet das Rendement der Ausbildung der Einheit.

Diese einleitenden Gedanken wollen ein Vorwurf an meine Vorgesetzten bis zur Gebirgskommission und bis zum Ausbildungschef hinauf sein, soweit jede dieser Stufen Ausbildungskompetenzen hat. Man gebe sich höheren Orts doch einmal über die gegenwärtige Situation Rechenschaft und bleibe konsequent, dann wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, daß eine Hochgebirgsformation – die als Elite der Gebirgsinfanterie gedacht ist – nur im Hochgebirge ausgebildet werden kann. Die

Pontioniere üben schließlich auch nicht in nur knietiefen Gewässern und die Piloten nicht nur auf dem Flugplatz. Heute, wo man aus richtiger Überlegung heraus den Panzerabwehr- und Flabkompagnien periodisch spezielle Schießkurse einräumt, darf man der Grenadierkompagnie der Gebirgsregimenter eine zeitweilige Ausbildung in hochalpinen Regionen nicht vorenthalten. Man überwinde endlich die Furcht, wir könnten zu Gebirgsvaganten werden, wenn man uns nicht durch motorisierten oder telephonischen Kurierdienst oder mit Hilfe der Heerespolizei am Zügel behalte. Schließlich gibt es ja heute, wenigstens bei Schönwetter, für Kommandanten, die nicht mehr gut zu Fuß sind, die Möglichkeit, vom Helikopter aus die Arbeit der Truppe zu überwachen. Diese Arbeit muß sich aber, wenn sie ernsthaft betrieben und kriegsgenügend sein soll, in Höhenlagen von über 2500 m abwickeln, und zwar auch im Winter. Und das gerade im Hinblick auf einen künftigen Atomkrieg, wo Umfassungen und Umgehungen durch das Gebirge an Bedeutung gewonnen haben dürften.

II. Ausgangslage und Planung

1. Der WK 1965 sollte im Regimentsrahmen im Januar/Februar stattfinden und im Zeichen der Wintergebirgsausbildung stehen. Die Jahreszeit schien ideal, der für den Kadervorkurs gewählte Ort Brig ungünstig und die für den WK zugewiesene Unterkunft in Grächen angenehm heimelig, jedoch zu wenig gebirgig. Die Arbeitsräume auf Hannigalp/Stafel (etwa 2250 m über Meer) und im Riedgletschergebiet (bis 2800 m über Meer) erwiesen sich auf Grund der Rekognoszierung als unbefriedigend und die zur Verfügung stehende Ausrüstung als teilweise ungenügend, obwohl die Grenadierkompagnie mit Kurzskiern, Metallstöcken und Kunstfaserseilen bevorzugt worden war. Die Verpflegungskredite ließen auf den ersten Blick keine großen Sprünge zu und zeigten sich in der Folge als zu knapp kalkuliert.

2. Laut Regimentsbefehl hatte die Kompagnie eine erweiterte Wintergebirgsausbildung zu betreiben, deren Schwergewichte auf Seilausbildung, Patrouillenaufgaben, Biwakbau sowie Lawinen- und Rettungsdienst zu setzen waren. Dies entsprach ungefähr den für die Gebirgsgrenadiere in Ziffer 108, lit. b, der WAO festgesetzten Winterausbildungszielen: Skiausbildung, Tragen von Lasten bis zu 30 kg Gewicht, Biwakbau, Eisausbildung, Überleben auf Firn und Eis, Hilfeleistung bei Bergunfällen, Transport von Kranken und Verwundeten.

3. Kompagnieintern faßte ich das WK-Ziel wie folgt zusammen: Leben und Kämpfen in winterlichen Verhältnissen in einer Höhenlage zwischen 1600 und 2500, eventuell 3000 m über Meer mit Betonung der Wintergebirgstechnik, des Bewegens auf Skiern und des gefechtsmäßigen Schießens im Patrouillenverband.

In der Detailplanung sah das Arbeitsprogramm für den Hauptharst der Kompagnie folgendermaßen aus, nach Stoff und verfügbarer Anzahl Unterrichtsstunden unterteilt:

	Stunden	Tage
Skiausbildung (Fahren in jedem Gelände)	9	1
Gebirgstechnik (Seiltechnik, einschließlich Abseilens)	4	1/2
Lawinendienst	2	1/4
Rettungsschlittenbau	1	1/8
Kameradenhilfe	2	1/4
Biwakbau (Schnee- und Zeltbiwak)	9	1
Gefechtsschießen (Feuerüberfall und Feuerunterstützung)	6	3/4
Einzelgefechtsausbildung (Tarnen, Stellungsbau) ..	4	1/2
Waffen- und Materialbehandlung	2	1/4
Minendienst (Suchgerät und Skispurmine)	2	1/4

	Stunden	Tage
ABC-Dienst	1	1/8
Geistige Landesverteidigung	1	1/8
Filme	2	1/4

Übungen im Verband

Erkundung	8	1
Aufklärung und Beobachtung	4	1/2
Außenwache	2	1/4
Abkochen (zweimal)	2	1/4
Besteigung	8	1
«Unternehmen Riedgletscher» (mit praktischer Anwendung aller Gebiete, insbesondere Nachschubübung, Gangbarmachen einer Skiroute, Spaltenrettung, Hüttenunterkunft)		3
Nachtbiwak (zwei) und Windbiwak		
Nachtschießen (zwei)		
Nachtabfahrt		

Die erste Woche sollte dem Erlernen und Repetieren des gesamten Winterausbildungsstoffes, die zweite dem Gefechts-schießen und der zweitägigen Biwakübung und die dritte einer dreitägigen Gebirgsübung gewidmet sein. Von den 20 WK-Tagen waren 13 als volle Ausbildungstage vorgesehen. Der erste und die 3 letzten Tage des Kurses gingen durch die Mobilmachungs- und Demobilmachungsarbeiten und Dislokationen von Brig nach Grächen und zurück nach Naters für die Ausbildung verloren. 1 1/2 Tage fielen auf den Urlaub, und am Dienstsonntag fand der Gotthardlauf statt, an den die Kompagnie eine Anzahl Patrouillen entsandte.

III. 13 Tage Ausbildung

1. Detailausbildung (Einzelheiten und Erkenntnisse)

a) Winteralpinechnik:

Skifahren: Das Skifahren sollte laut Regimentsbefehl nicht als Selbstzweck betrieben werden. Neben einem skischulmäßigen Training, das mehr dem Einlaufen und Anwärmen diene, lagen die Hauptgewichte deshalb auf der Fahrschulung und dem Bewegen in jedem Gelände, insbesondere im Wald, dem Aufstieg und dem sturzfreien Abfahren mit Packung. Nicht auf stilreines, aber auf sturzfreies Fahren kam es an. Im allgemeinen genügte das vom Zivilleben mitgebrachte Wissen und Können. Da von 108 Mann lediglich 4 überhaupt nicht und 2 sehr schlecht fahren konnten, verwendeten wir Schneebrettchen und Schneereifen lediglich übungshalber. Schon bald zeigte es sich dann aber, daß viele Leute auf den Skiern abseits der Piste recht hilflos waren und in den ruppigen Waldabfahrten über Stock und Stein bei wenig Schnee und keiner Unterlage teilweise große Mühe hatten, obwohl gerade die Kurzskier für derartiges Gelände ideal sind. Moderne, hochschaffige Skischuhe und Militärbergschuhe, wie sie zu Beginn des WK getragen wurden, verursachten zusätzliche Beschwerden. Das Erfreuliche an der Skiausbildung war, daß das Gros der Kompagnie es schließlich so weit brachte, in geschlossener Patrouillenformation mit leichter Packung sturzfrei abzufahren. Weniger schöne Bilder zeigten sich hingegen bis Ende des Kurses in der Geländefahrt mit Vollpackung und Sturm-gewehr.

Ein Kompagniefünfkampf auf Skiern mit den Disziplinen Abfahrt, Slalom, Langlauf mit Handgranatenwurf, Einzelgefechts-schießen und Hindernislauf trug dem sportlichen Moment Rechnung und fand bei der Truppe gute Aufnahme.

Seiltechnik: Geübt wurden das formelle Anseilen auf Gletscher und das Abseilen mit Skiern und Packung über Übungsfelsen



Bild 1. Abseilen über Übungsfelsen.

(Bild 1). Zur praktischen Anwendung stießen nur zwei der sechs Detachements sowie Spezialpatrouillen vor, die über den verschneiten Riedgletscher zur Bordierhütte aufstiegen.

Spaltenrettung, die im Rahmen der Gebirgsübung der dritten Woche auf dem Riedgletscher wirklichkeitsnah hätte geübt werden sollen, konnte nur formell instruiert werden. Das machte für einmal nichts, ist doch die Bedeutung dieses Ausbildungsfaches nicht sehr groß, da im Militär auf dem Gletscher grundsätzlich immer angeseilt wird und meist mehr als eine Seilschaft zur Stelle ist, so daß genügend Seile vorhanden sind, die Bergung eines Eingebrochenen ohne große Technik innert kurzer Zeit mit reiner Muskelkraft erfolgsversprechend vorzunehmen.

Der *Rettungsschlittenbau* und das Fahren mit improvisiertem Schlitten Gaillard-Dufour und mit dem Kanadierschlitten wurde durchgenommen. Das Gros der Kompagnie beherrscht den Stoff und wird in einem künftigen Kurs vorläufig nicht weiter ausgebildet werden müssen. In jeder Patrouille waren von Anfang an Leute zu finden, die in der Anfertigung von Improvisationsschlitten, auch ohne Halbimprovisationssortiment, und für den Transport von Verwundeten mit solchen Schlitten Geschicklichkeit an den Tag legten. Diese Talente zu entdecken und richtig einzusetzen ist Sache des Detachements- und Patrouillenführers.

Zwei Schreiner der Kompagnie verfertigten im Verlaufe des Kurses einen sogenannten Akjaschlitten aus Holz nach deutscher Bauanleitung. Der Akja läßt sich in erster Linie zum Materialtransport in ebenem Gelände verwenden, wo er dem Kanadier überlegen ist, weil die Last besser verstaut und der Schlitten mit Zugseil und allenfalls Zugstangen leichter gezogen werden kann.

Lawinendienst: Im Rahmen der erweiterten Gebirgsausbildung stellte die Kompagnie ein eigenes Lawinenrettungsdetachment auf. Diesem zugeteilt waren Hundeführer mit Hund – jederzeit

über den Kommandoposten telephonisch erreichbar. Ein Offizier organisierte ein Rettungs- und Alarmsystem und vermittelte die Spezialausbildung. Dabei wurde darauf geachtet, daß jedes Detachment über einige Leute der Lawinenrettungsgruppe verfügte. Dem Gros der Kompagnie wurden die Verhaltensmaßregeln bei Lawinengefahr und das Sondieren nach Merkblatt beigebracht, das Kader überdies in den im Ernstfall bedeutsamen und für eine erfolgreiche Aktion entscheidenden organisatorischen Maßnahmen geschult und geprüft. Das Ausbildungsergebnis befriedigte. Leider kam nur ein Teil der Kompagnie dazu, sich in leicht lawinöser Situation zu bewähren und mit Hilfe von Sprengstoff Versuche zum Auslösen von Schneebrütern zu machen.

Die mit dem Lawinendienst zusammenhängenden sanitätsdienstlichen Belange – Verletztenhilfe, insbesondere künstliche Beatmung und Vorkehren gegen Erfrierungsschäden – vermittelte in einer Theorie der Arzt.

Die Lawineninstruktion ist für Truppe und Lehrer dankbar. Sie gipfelt meist in Demonstrationen über das Absprennen von Wächten oder in Versuchen, ein Schneebrett auszulösen, sowie in spektakulären Suchaktionen des Lawinenhundes. Für den Wiederholungskurs ist ein gründlicher Unterricht über die vorbeugenden und im Falle von Lawinensituation und Verschüttung zu treffenden Maßnahmen sowie im Beurteilen der Gefahr und der Routenwahl im Lawinengelände von erstrangiger Bedeutung.

Biwakbau: Nach Programm hätten gestützt auf das Gebirgsreglement und Merkblätter der Bau von Schneehöhle, eventuell Schneegrube und Iglu sowie die Herstellung von Windbiwaks mit Hilfe des Zeltes erlernt werden sollen. Letzteres wurde verschiedentlich instruiert und angewandt, insbesondere in Verbindung mit der Einnahme oder Zubereitung der Mittags- oder Zwischenverpflegung (Bild 2). Die geringe Schneemenge von 30 bis 50 cm ohne Unterlage verunmöglichte dagegen im Raume Grächen – niederschlagsärmstes Gebiet der Schweiz – den Bau reiner Schneeunterkünfte. Das Biwak mußte daher kombiniert aus Schnee und Zelt hergestellt werden. Während zweier aufeinanderfolgender Nächte bezog die Kompagnie nach Regimentsbefehl Unterschlupf im Biwak. Zwei Detachements verbrachten diese Nächte auf Alpja am Fuße des Riedgletschers, im Bereiche der obersten Dählen, die übrigen vier auf Hannigalp und Umgebung (Bilder 3 bis 6). Von der Ausbildung her betrachtet, war es schade, daß nicht abgelegene Biwakorte gefunden werden konnten. Damit wäre zugleich das Mittragen von übermäßig viel Kleidungsstücken und zusätzlichem privatem Proviant von selbst weggefallen. Die Mitnahme von nicht un-



Bild 2. Windbiwak aus Zeltblachen.

bedingt notwendigen Effekten zu verbieten erschien mir der herrschenden Kälte wegen wenig sinnvoll, solange der Mann seiner Last Meister wurde. Wäre das Biwak im Gebiet des Windjoches oder Adlerpasses zur Durchführung gelangt, hätte sich dieses Problem von selbst gelöst oder bei einigen Unbelehrbaren anders ausgewirkt und hätte wahrscheinlich zu einer wertvollen Erkenntnis geführt. Der Gebirgssoldat muß aus eigenem Erleben lernen, wo die Grenze zwischen Lastentragen, Überlebenkönnen und kampffähig bleiben zu suchen ist. Der WK-Abschnitt der Kompagnie ließ eine entsprechende Übung nicht zu. Es ging ja auch nicht in erster Linie um ein «Training» im Kälteertragen, sondern um das Erlernen einer zweckdienlichen Biwakerrichtung und um die organisatorischen Fragen des Biwaklebens. Hier konnte der praktische, egoistische, zähe Mann sich entfalten. Gerade diese Art Egoismus, die nichts mit Unkameradschaftlichkeit zu tun hat, sondern lediglich das «Sorgehaben» zu sich selbst umfaßt, ist ein wichtiger Faktor für das Überleben. Zu diesem «Zu-sich-selbst-Schauen» kann und soll der Soldat erzogen werden. Nichts ist unkameradschaftlicher in einer Patrouille, die gezwungen ist, einige Nächte draußen zu verbringen, als krank zu werden. Dies zu verhüten muß vordringlichste Aufgabe des Patrouillenchefs sein, gehört aber auch zu den Pflichten des einzelnen Soldaten.

Eine kompagnieinterne Statistik, die 70 Mann der sechs Detachementen erfaßte, ergab, daß 60 davon bereits früher einmal im Winter im Zelt genächtigt hatten. 63 Mann trugen an der zweitägigen Übung private Skischuhe (ohne Entschädigung). 47 Mann sprachen sich für ein Biwakieren in der Schneehöhle (weil wärmer), 16 Mann für eine Zeltunterkunft auch im Winter (weil trockener) aus. In der zweiten Nacht froren mehr Leute als in der ersten, vorab am Körper und an den Füßen. Abgesehen von Wachtaufgaben, schliefen ungefähr die Hälfte der Leute einen normalen Schlaf. In fünf Detachementen wurden Zweierzelte, in einem Zelte zu sechs Plätzen erstellt; beide Arten bewährten sich, sofern auf eine gute, gegen die Feuchtigkeit isolierende Bodenunterlage geachtet wurde. Hiezu eigneten sich die aus dichten Nadelbüschen bestehenden Dählenzweige vorzüglich.

Zum Übungsthema läßt sich kritisch bemerken, daß ein Biwakieren während zweier, dreier oder mehr aufeinanderfolgender Nächte zweifellos abhärtet, ohne indessen eine längerdauernde Wirkung zu entfalten oder doch nur in der Erinnerung als ein Abenteuer zu haften. Was der Gebirgssoldat beherrschen muß, ist die rasche und zweckmäßige Einrichtung eines Biwaks für den Notfall. Er soll wissen, wie er überleben und warm behalten kann, und erfahren, wie wertvoll im Winter der Bordekocher und eine Handvoll Metatabletten sind, wenn kein Wald in der Nähe ist. Nach dem Grundsatz «Durch Schaden wird man klug» hat eine mehrtägige Übung durchaus ihren Sinn. Für die Hochgebirgstruppe wertvoller wäre es indessen, das Leben und Ordnunghalten in einer SAC-Hütte zu erlernen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Kompagnie aus dem WK 1965 eine vertiefte formelle Ausbildung in der Winteralpin-technik und im Gefechtsschießen, nicht aber die dringend notwendige praktische Anwendung des Gelernten mit nach Hause genommen hat. Die Grundlagen für das Leben, Überleben und Kämpfen im Hochgebirge konnten nur in tiefergelegenen Regionen vermittelt werden. Es gab oft falsche Bilder, weil die Arbeit sich nie so weit dem Ernstfall näherte, daß sich Sinn und Notwendigkeit der spezifischen Wintergebirgsausbildung vorbehaltlos und allen eingepägt hätte. Aus diesem Grund kann das Ausbildungsergebnis wohl als genügend und gemessen an den 13 zur Verfügung stehenden Tagen als gut bezeichnet werden, doch kriegsgenügend war das Ergebnis nicht. Als Gradmesser für den

Ausbildungsstand in bezug auf die formelle Winteralpin-technik mag die erstmals gemäß der Verfügung des EMD über Abgabe und Entzug von Auszeichnungen vom 10. Juli 1963 durchgeführte Hochgebirgsabzeichenprüfung dienen. Von den 26 Mann, die sich um das Winter-Fähigkeitszeugnis bewarben, bestanden 18 das Examen, worunter 4 Offiziere, 2 Unteroffiziere und 12 Grenadiere.

Wenn wir in den Augen unserer Vorgesetzten das Ziel des Detailkurses erreicht haben, so müßten logischerweise die Manöver Gelegenheit zur Bewährung bieten. Das tun sie aber nach den bisherigen Erfahrungen nicht. Sie offenbaren immer nur das eine, sowohl 1963 auf dem Tamaro als auch 1964 auf der Rigi: daß auch der Einsatz in den Bergen mit allen seinen Friktionen und Schwierigkeiten einläßlich geübt werden muß, wozu aber weder Manöver noch Detailkurse im bisherigen Stil Gelegenheit und Zeit bieten. So sind die Hochgebirgsgrenadiere fast ausschließlich auf ihre im Zivil erworbenen Bergerfahrungen angewiesen, denen die militäralpinistischen Besonderheiten – zum Beispiel die Vielzahl der Teilnehmer, die Packung, die unbedingte Durchführung des Auftrages auch bei Schlechtwetter – abgehen und in deren Bereich die spezifisch militärischen Aspekte – zum Beispiel das gefechtstaktische Verhalten, Verschiebungen im Verband und der Waffeneinsatz – überhaupt nicht vorkommen.

b) Gefechtstechnik:

In der Einzelgefechtstechnik gibt es für den Gebirgskämpfer nur ein Ziel: unter Ausnützung des Momentes der Überraschung im ersten Schuß treffen – wie der Jäger. Damit er der Überraschende und nicht der Überraschte ist, muß er aufmerksam beobachten, sich ungesehen bewegen und aus gut getarnter Stellung heraus zum Schuß kommen können.

Zur Schulung der Beobachtungsgabe haben insbesondere die beiden mit dem Zielfernrohrkarabiner ausgerüsteten Detachementen mit Feldstecher und Zielfernrohr Erkennungs- und Zielbezeichnungsbetrieben betrieben. Spähereigenschaften lassen sich durch stetes Training entwickeln und fördern. Je besser der Einzelkämpfer andererseits das Tarnen versteht und um die Tarnungshilfen weiß, desto eher wird es ihm gelingen, den Gegner auszumachen. Einfache Übungsanlagen im Erkennen und Tarnen auf Gegenseitigkeit lockern zudem den Ausbildungsbetrieb auf. Sie gelangten in unserem Winterkurs erfolgreich zur Anwendung. Das Ausmachenkönnen der Kameraden und das Unentdecktbleiben wurden zur Ehrensache. Es gab erstaunlich gute Lösungen im Tarnen und in der Wahl von Stellungen. Gleichzeitig wurde damit die Phantasie des einzelnen angeregt und er zum selbständigen Handeln angespornt; auf diese Weise wurde zur Erziehung des Gebirgssoldaten beigetragen.

Es gibt unzählige *Stellungsarten mit dem Sturmgewehr*; nicht alle sind zweckmäßig. Als treffsicherste Methode erwies sich nach wie vor das Schießen aufgelegt ab Rucksack. Im Begegnungsgefecht, das eine rasche Feuereröffnung erfordert und bei dem zu Beginn das Treffen von untergeordneter Bedeutung ist, kommt diese Stellungsart allerdings kaum in Betracht. Wo eine Begegnung zu erwarten ist, sollten vorausgehende Leute ihre Waffe schußbereit vor- oder untergehängt tragen. Alle andern Arten müssen einmal geübt werden, damit in der konkreten Kampfsituation erfolgversprechend in Stellung gegangen wird. Im hohen Neuschnee dürfte eine Kniendstellung oder ein Schießen ab unterlegtem Ski in Frage kommen. Wir übten die verschiedenen Möglichkeiten trocken und im scharfen Schuß, meist kombiniert mit Stellungsbau und Tarnen.

Das *Schießen im Patrouillenverband* beschränkte sich auf die Themen «Feuerüberfall» und «Feuerunterstützung». Der Ablauf des erstgenannten Einsatzes, der aus verschiedenen Gründen nicht vom Waldinnern aus geschossen werden konnte, mutete im hüfttiefen Neuschnee oft geradezu lächerlich an. Jeder, der diese Übung mitgespielt hat, ist um die Erfahrung reicher, daß von einem raschen Überfall bei solchen Schneeverhältnissen nicht die Rede sein kann.

Der Einsatz von Handgranaten, womit diese Übung jeweils abschloß, machte die Schwierigkeit deutlich, die ein Heranpirschen an den Gegner auf Wurfdistanz im Neuschnee darstellt. Die Wirkung der Handgranate – der kleine schwärzliche Schneekrater – veranschaulichte zudem, daß in solchen Verhältnissen überhaupt nur der zielgerechte Wurf Wirkung erzeugt. Dieselbe Entdeckung machten wir mit der Nebelgranate und der Stahlgranate des Sturmgewehres. Erstere versinkt wirkungslos; bei letzterer erfolgt eine erhebliche Verminderung des Splittereffektes. Diese Resultate sind für den Theoretiker nicht neu; für den im Schnee liegenden Grenadier stellen sie eine nicht geringe, aber immerhin erkenntnisreiche Enttäuschung dar. Im winterlichen Gelände dürfte sich der Kampf auf Handgranatendistanz auf die Verteidigung eines Passes oder auf das Gefecht um eine Hütte, ein Biwak oder eine Waldstellung beschränken. Damit gewinnen für den Abwehrkampf das Packen des Gegners auf weite Distanz mit Flachbahnwaffen und im Angriff das Überraschungsmoment an Bedeutung. Schon aus diesem Grunde muß jede Gelegenheit zum Sturmgewehrschießen genutzt werden. Daß die Kompanie im Schützenstand auf 300 m gut dasteht, bewies das Wettschießen mit 37 Teilnehmern (einem Drittel des Kompaniebestandes), die mit 18 Schützen- oder Scharfschützenabzeichen und mit 5 Karten ausgezeichnet werden konnten. Die Schießergebnisse auf Scheiben im Schnee offenbarten, daß nicht das Zielen und Treffen, sondern der richtige Stellungsbezug der Wunde Punkt ist.

Die Verwendung von Leuchtspurmunition erscheint im winterlichen Gefecht als unerlässlich. Nur sie gewährleistet eine für die Feuerunterstützung erfolgversprechende Feuerleitung, nicht zuletzt deshalb, weil der Unteroffizier mit seiner Stimme kaum mehr durchdringt, wenn jeder Mann seiner Patrouille im Schneeloch liegt.

Daß der Helm beim winterlichen Schießen, weil sichtbehindernd, unpraktisch ist, offenbarte sich deutlich. Die für die Sommergebirgsausbildung gemachte Erfahrung (ASMZ Nr. 6/1965, S. 237) gilt auch für den Winter. Wir schossen deshalb die meisten Einsätze in der neuen Finnenmütze und warfen anlässlich des Skifünfkampfes auch die scharfen Handgranaten in dieser Kopfbedeckung. Die Pelzmütze darf als für das Gefecht im Winter ideal bezeichnet werden. Sie hält bei längerem Verweilen in der kalten Stellung den Kopf warm und beeinträchtigt trotzdem Sehen und Hören nicht.

c) Gebirgsmarsch:

Der *Gebirgsmarsch*, eines der besten Schulungsmittel für Gebirgstruppen, kam des engbegrenzten Gebietes und auch des reichbefrachteten Ausbildungsprogramms wegen leider wenig zum Zug. Ein gewisses Training bildete das tägliche Ausrücken auf die Hannigalp und nach Stafel mit Marschleistungen von 1 bis 2 Stunden. Zu einem etwas längeren Skimarsch kamen zwei Detachements, die auf Alpja übernachteten und über den Riedgletscher zur Bordierhütte aufstiegen. Hier tauchten die vom Patrouillenführer zu meisternden Schwierigkeiten der alpinechnisch und taktisch zweckmäßigen Spuranlage, des Gang-

barmachens, der Marschordnung und der Marschdisziplin auf. Den Zugführern mag dabei deutlich geworden sein, daß die Schwerfälligkeit militärischer Massen führungstechnisch durch Bildung kleiner Gruppen gemildert werden kann.

d) Nachtausbildung:

Mit einem Nachtmarsch ins Biwak, einer nächtlichen Aufklärungs- und Sicherungsübung auf Gegenseitigkeit, einem nächtlichen Demonstrationsschießen mit nachfolgender Nacht- abfahrt und einer Alarmübung am frühen Morgen fiel die Nachtausbildung bescheiden aus.

2. Kaderausbildung

Die Unteroffiziere wurden im Marschzeitberechnen, Kartenlesen und in der Handhabung des Kompasses sowie in der Entschlußfassung hinsichtlich der Routenwahl unterrichtet. Diese Übungen blieben allerdings hauptsächlich im Theoretischen stecken, wie üblich vorab aus Zeitgründen. Dafür erhielten die Offiziere in diesem Kurs Gelegenheit, einen ganzen Tag lang mit ihrem Zug Erkundung zu betreiben und einen weiteren Tag für eine Besteigung auszunutzen. Nachteilig wirkte sich wiederum die zu enge Begrenzung des Arbeitsgebietes aus, die einer Durchführung selbständiger Patrouillenunternehmen in größerem Umfang und einer erstrebenswerten, über längere Zeit anhaltenden «Isolierung» des Detachementes entgegenstand. Letzteres erscheint mir für die Erziehung der Gebirgsoffiziere wichtig, weil es die einzige Möglichkeit darstellt, sie die ganze Verantwortung für ihre Truppe spüren zu lassen.

Die mit der Gangbarmachung des Weges zur Bordierhütte schließlich erfolgreichen Erkundungsaktionen, durchgeführt von ad hoc formierten Patrouillen, erwiesen sich für Führung und Truppe als wertvoll und abwechslungsreich. Solche Unternehmen kitteten eine Mannschaft zusammen und machen den Gebirgssoldaten stolz; er erkennt die ihm zuteil gewordene Bevorzugung und setzt sich entsprechend ein.

Der mehr taktischen Schulung der Offiziere diente eine den Themen «Sicherheit», «Überraschung» und «Umgehung» gewidmete Nachtaktion während der zweitägigen Biwakübung. Sie vermochte indessen lediglich Schwierigkeiten aufzudecken und den Zugführern das Ungenügen ihrer Anordnungen bewußt werden zu lassen. Einprägsames Wiederholen und das Ausmerzen begangener Fehler, zum Beispiel liederlicher Wachorganisation, mußten aus Zeitgründen wegfallen.

3. Organisatorische Fragen der Ausbildung

Es mag am Kompaniekommandanten liegen, aber es ist nicht leicht, vor Beginn des Kadervorkurses die Offiziere oder gar die Unteroffiziere derart in «Schuß» zu bringen, daß sie für einen speziellen Winter-Wiederholungskurs bereits mit dem notwendigen theoretischen Wissen einrücken. Um so mehr schätzt man diejenigen Angehörigen des Kadere, die vom Zivil her mit dem alpinechnischen Rüstzeug vertraut sind.

Der Kadervorkurs fand für unsere Kompanie im Rahmen des Gebirgsinfanteriebataillons in Brig statt. Die Umgebung von Brig präsentierte sich in äußerst dürrftigem Schneekleid, so daß lediglich die Offiziere einen Vormittag lang auf Roßwald Gelegenheit hatten, die Grundlagen für den Skiunterricht zu erarbeiten und die Unteroffiziere mit einer Skischule auf Schneeflecken vorliebnehmen mußten.

An schriftlichen Unterlagen erhielten die Unteroffiziere neben den im Schwarzhandel erhältlich gemachten Gebirgsreglementen eine Reihe von Merkblättern, so über den Biwakbau, über all-



Bild 3. Biwak im Bergsturzgebiet.

gemeine Punkte für einen Winterdienst, für den Sanitätsdienst und für den Lawinendienst. In Grächen konnten dann allerdings die Merkblätter des Regimentes und der Kompagnie über Bau des Schneebiwaks und das Leben in diesem angesichts des Schneemangels nicht weiterhelfen. Die schließlich mit praktischem Sinn gefundene Lösung des Biwaks in Waldmulden, unter großen Steinblöcken und mit Zelt und Schneemauer zum Windabhalten und Tarnen, war auf den erwähnten schriftlichen Unterlagen nicht vorgesehen gewesen und erwies sich unter den konkreten Verhältnissen doch als die bestmögliche.

Der Fourier mußte einige Sonderwünsche des Kompagniekommandanten für die geplanten zwei- und dreitägigen Übungen in den Verpflegungsplan einbauen, was, nebenbei bemerkt,



Bild 4. Biwak im Bergsturzgebiet. Wahl des Zeltplatzes.



Bild 5. Biwak im Bergsturzgebiet. Drei-Mann-Gotthard-Zelt.

zur Folge hatte, daß trotz Wegfallen der dreitägigen Übung ein Defizit entstand, obwohl gut, aber doch nicht übermäßig gut verpflegt worden ist. Für das Znüni muß einfach etwas abgegeben werden, und der Hunger im Januar und Februar ist der Kälte wegen größer als in einer andern Jahreszeit. Gerade in einem Wintergebirgsdienst darf man nicht außer acht lassen, daß für den Soldaten nebst aller Begeisterung, die er für einen Gebirgsdienst in der Regel mitbringt, die Verpflegung in bezug auf seine physische und psychische Bereitschaft im Kurs oft ausschlaggebend ist. Für den hellgrünen Dienst der Kompagnie war es aus verständlichen Gründen einfacher, der Truppe das Mittag- und Abendessen in der Unterkunft abgeben zu können. Am guten Willen fehlte es indessen nicht, auch von dieser Seite



Bild 6. Biwak im Wald. Zweierzelt.

her die Ausbildung zu unterstützen. Eine langdauernde Verpflegungspause im verschneiten Gelände ist unvernünftig. Andererseits hat die Abgabe einer komplizierten warmen Verpflegung auf den Übungsplätzen wenig Sinn, wenn damit nicht zugleich der Nachschub (Träger, Pferde) geschult werden kann. Aus diesen Überlegungen heraus arbeitete die Kompagnie zur Hauptsache nach norwegischem oder englischem System. Unser Norwegertag, der eine patrouillen- oder detachementsweise Zwischenverpflegung im Gelände vorsah, meist in Form einer Windbiwak- und Abkochübung mit Bordeflasche, und bei dem nach ungefähr 7 Stunden Arbeit gegen 14.30 Uhr eingedrückt wurde, bewährte sich sehr und fand auch bei der Truppe gute Aufnahme. Die Vorteile – längere durchgehende Ausbildungszeit, besseres Mitmachen, da der Magen nicht überlastet wird, keine größeren Unterbrüche, die den Mann zum Frieren bringen, weniger Abkommandierte in der Unterkunft, größere Zeitspanne für das Trocknen der Kleider – überwiegen den einzigen Nachteil, daß die beiden großen Mahlzeiten etwas zu nahe beieinanderliegen. Der Norwegertag wies nach dem Mittagessen 1½ Stunden Arbeit in Unterkunftsnahe auf. Sie waren dem Übungsgranaten-Bogenschießen, der Minensuchgerätausbildung, Parkdienstinstruktionen, Theorien und Filmen gewidmet. Der Norwegertag gewährleistete schließlich eine bessere Arbeitsvorbereitung mit dem Kader, indem der Rapport mit den Offizieren unmittelbar an das Mittagessen anschloß und der Feldweibel sich in dieser Zeit mit den Unteroffizieren besprach; den Zugführern stand während oder nach Beendigung der Nachmittagsarbeit Zeit zur Verfügung, den Ausbildungsrapport mit ihren Patrouillenführern abzuhalten.

Zum Ausrücken kam die Normalpackung mit, im Falle von größeren Übungen zusätzliches Patrouillenmaterial. Der Tenue- und Ausrüstungsbefehl, von dem hier nicht die Rede sein soll, bewährte sich ausgezeichnet, wobei im Anzug der Verwendung ziviler Artikel – Skischuhe, Handschuhe, Pullover und Daunenjacke – und dem individuell unterschiedlichen Bedürfnis nach Wärme – Halstuch, Ohrenschutz und «Ohrenklappen» der Pelzmütze, Handschuhe, Kragen – nicht sinnlose Verbote entgegen gesetzt wurden.

Wertvoll und unerlässlich war die tägliche Wetterbesprechung und Beurteilung der Schneeverhältnisse vor dem Ausrücken. Die Unterlagen dazu lieferte der Wetter- und Lawinendienst des Regimentes auf telephonischem Wege.

Dem bereits aufgeworfenen Problem der Schwerfälligkeit größerer Verbände im Gebirge wurde in der Ausbildungsorganisation der Kompagnie dadurch Rechnung getragen, daß einem Zugführer nur 12 bis 15 Mann unterstanden, eingeteilt in zwei bis drei Patrouillen. Damit war die Beweglichkeit des Verbandes gewährleistet, aber auch Gewähr dafür geboten, daß sämtliche technischen und taktischen Aufgaben, die in den Bergen immer eine gewisse Mindestzahl von trag- und kampffähigen Soldaten erfordern, zweckmäßig gelöst werden konnten.

IV. Zukunftsgedanken

1. Bei der Detailinspektion der Züge im WK 1965 stellte ich fest, daß nach vier Wiederholungskursen, in denen Seilausbildung betrieben wurde, sowohl die alten Grenadiere als auch die jüngeren Gebirgsgrenadiere mit dem Seil umzugehen wissen. Unteroffiziere äußerten sich am Ende des Kurses, die Ausbildung am Seil wirke allmählich ermüdend, um so mehr als die praktische Anwendung kaum zum Zuge komme. Den ersten Vorwurf nehme ich auf mich, wobei ich mit guten Gründen und in Erinnerung an einen Ausspruch des damaligen Obersten Widmer während meines Abverdienens als Unteroffizier entgegen durfte,

daß das Erlernen des Kriegshandwerkes – wozu für uns im weiteren Sinne wohl auch die Seilhandhabung gehört – keine lustige oder anregende Sache sei oder sein müsse; die Ausbildung dürfe ruhig etwas langweilig werden und sogar gelegentlich ermüden, wenn nur die Beherrschung von Waffen und Geräte in Fleisch und Blut übergehe. Den zweiten Vorwurf leite ich nach oben weiter. Wie schon eingangs erwähnt, fehlte uns im WK 1965 tatsächlich das geeignete Gelände, das die Benützung des Seiles notwendig und damit sinnvoll gemacht hätte. Nur zwei Detachements kamen auf dem Weg zur Bordierhütte beim Queren des Riedgletschers in die Lage, während einiger hundert Meter das Gehen am Seil in der Praxis zu erproben.

2. Gerade weil der Winter in unserem Alpenraum lange dauert, kommt der Winterausbildung im Militäralpinismus besondere Bedeutung zu. Um das Ziel auch wirklich erreichen zu können, das mit der Schaffung der Hochgebirgskompagnie angestrebt worden ist, muß man nicht nur bei der Aushebung gebirgsgeeignete Leute für diese Kompagnie suchen. Der Grenadierkompagnie des Gebirgsinfanterieregimentes soll überdies die Gelegenheit geboten werden, sich im Hochgebirge die spezifisch militärischen Erkenntnisse, insbesondere im Marschtraining im Patrouillen- oder Detachementsverband und in der Gefechtschulung, zu eigen zu machen. Eine Gebirgsausbildung mit Einsätzen in den Bergen erfordert allerdings die Abgabe einiger moderner und zweckmäßiger Ausrüstungsartikel – wozu ein doppelschaftiger Bergskischuh und ein leichteres Gewehr gehören, um nur zwei Beispiele zu nennen. Die Forderung nach verbesserter Ausrüstung wird von allen, die sich mit dem Gebirgsdienst nicht nur papiermäßig befassen, anerkannt, so auch von Vertretern der Gebirgskommission (vergleiche ASMZ Nr. 11 1965, S. 691 ff.). Diese Fragen gehören aber nicht ins Kapitel «Ausbildung».

3. Es belastet die Ausbildung immer noch, daß das Kader, gesamthaft betrachtet, über ungenügende Vorbildung und meist über zu wenig eigene Gebirgsenerfahrung verfügt. Diese Hypothek hat sich verringert und dürfte in wenigen Jahren ganz abgetragen sein, wenn sich die Aushebungsoffiziere weiterhin bemühen, vermehrt zivile Bergsteiger für die Hochgebirgskompagnie zu rekrutieren. Der zivile Bergsteiger ist gelegentlich ein Eigenbrötler und entbehrt oft der Führereigenschaften, was für den Ernstfall wie für die Ausbildung nachteilig ist. Die Gefahren der Berge erweisen sich aber, verglichen mit der vom Gegner geschaffenen Gefahr, als bedeutender und für das Leben und Überleben als wichtiger; die italienisch-österreichischen Kämpfe im ersten Weltkrieg haben dies eindrücklich aufgezeigt. Dazu kommt, daß das persönliche Beispiel gerade im Gebirgsdienst von ausschlaggebender Bedeutung ist. Beide Umstände lassen den Schluß zu, daß der verschlossene und pädagogisch wenig brauchbare, dafür kameradschaftliche und gebirgsenerfahrene Patrouillenführer dem für die Ausbildung wertvollen «Lehrertyp» oder dem mitreißenden, aber weniger zähen und mit den Bergen weniger vertrauten Unteroffizier letztlich überlegen ist. Im eigentlichen Hochgebirgskrieg wird Sieger bleiben, wer den Widerwärtigkeiten in den Bergen körperlich und seelisch länger standzuhalten vermag. Der WK 1965 zeigte: Sowohl die im Oberland ansässigen Kompagnieangehörigen als auch diejenigen aus der Stadt, die zivil oft in die Berge steigen, werden mit den Unbilden von Kälte, Schnee, Wind, Nässe, Nebel, abgelegenen Gebiet, Wald, unwegsamem Gelände recht gut fertig. Die einen mehr auf Grund einer gewissen Vertrautheit mit solchen Schwierigkeiten, die andern mit Hilfe einer sportlichen Einstellung, die sich am Abenteuer freut und es zu überwinden weiß.

Die Rolle des zivilen Bergführers darf im Hochgebirgsverband

jeder Stufe nicht überschätzt werden. Ein Bergführer, der Freude hat und sich auch militärisch begeistern läßt, erfüllt als Berater eine verantwortungsvolle Funktion. Im Wiederholungskurs 1965 gelang es einer von einem Offizier und Zivilalpinisten geführten Rekognosierungspatrouille, der zwei junge Bergführer angehörten, den Weg in die Bordierhütte zu erschließen, nicht zuletzt dank dem Einsatz der beiden Führer. Die Frage, ob auch die Schweiz wie Deutschland und Österreich Heeresbergführer ausbilden soll, läßt sich diskutieren. Der Weg, zivile Bergführer in die Hochgebirgskompagnie einzuteilen, erscheint vorerst dringlicher und in verschiedener Hinsicht nützlicher.

4. Rekognoszierungsübungen für Zugführer (vergleiche ASMZ Nr. 10/1965, S. 602 ff.) sind, wie schon erwähnt, eine gute Schulung, müssen aber an Hand von Aufträgen, die in schwieriges Gelände führen, durchexerziert werden. Der Detachementsführer muß dabei mit den Friktionen, die sich des Geländes und der Verhältnisse wegen einstellen können, in Berührung kommen. Übungen, die dem Zugführer die Verantwortung aufzeigen, die er bezüglich der Sorge um seine Mannschaft (Unterkunft, Verpflegung, Munition, Gesundheitszustand) tragen können muß, sind wesentlich wertvoller als die Erstellung schöner Biwaks und Stellungen. Einem Detachement eine gute Aufgabe stellen und den Offizier einen Tag lang oder zwei sich selbst überlassen trägt Früchte. Daneben muß man unbedingt so weit kommen, daß der Kompagniekommandant mit seiner Hochgebirgseinheit vom zweiten WK-Tag an Kampfausbildung betreiben kann, ohne vorher oder nachher für die Detailausbildung viel Zeit aufwenden zu müssen. Das Anseilen und Abseilen, der Biwak- und Rettungsschlittenbau, das Abkochen und das Marschieren- und Tragenkönnen bilden schließlich nur Grundlagen für den taktischen Einsatz. Dieser Einsatz wird aber kaum im Schaufeln von Schneegräben bestehen, sondern sich in Form von Jagdpatrouillenaufträgen und von Kommandos abwickeln. Hier, im Gebirge, wird die Beweglichkeit von Bedeutung und entscheidend sein. Eine bewegliche Kampfführung in den Bergen stellt aber an die Truppe und deren Nachschub- und Verteidigungsorganisation Anforderungen, denen die Hochgebirgskompagnie nur gerecht werden kann, wenn solche Einsätze künftig im Kampfraum der Einheit, in den Bergen, geübt werden. Dazu genügen die Manöver nicht, in denen man sich meist darauf beschränkt, die Spezialeinheit für 4 Tage mit Proviant zu beladen, ihr einen für die Ausgangslage passenden Auftrag zu erteilen und zu hoffen, die Batterien der mitgegebenen Funkgeräte seien bei Manöverabbruch noch so weit intakt, daß man nicht mit dem Helikopter die Verschollenen suchen gehen muß. Allerdings wird man von der Hochgebirgskompagnie nicht erwarten können, daß sie innerhalb weniger Manövertage größere Verschiebungen vornimmt, solange sie nicht über eigene (Heli-

kopter-) Flügel verfügt. Gerade weil rein infanteristische Gebirgsaktionen naturgemäß langsam sind, bedarf es zum Üben Zeit. In einem speziellen Hochgebirgs-Wiederholungskurs würde solche Zeit zur Verfügung stehen.

5. Ich gehe mit den in der ASMZ Nr. 10/1965, S. 620, geäußerten Schlußgedanken von *mehrtägigen Gebirgsübungen* durchaus einig. Sie lassen sich bei einiger Beweglichkeit von Übungsleiter und Truppe sicher so ausgestalten, daß eine kriegsgenügende Ausbildung erzielt werden kann, wenn wir uns die Mühe nehmen, sie richtig zu planen und vorzubereiten und insbesondere bezüglich der Verpflegung und des Sanitätsdienstes zweckmäßig zu organisieren. Ihnen auszuweichen, aus Bequemlichkeit oder falscher Angst vor Unfällen, hieße sich vor der Verantwortung für die Ausbildung seiner Truppe drücken. Auf einem mehrtägigen Marsch, der beispielsweise durch das Baltschiederthal über Baltschiederlücke-Gredetschjoch in den Raum Oberaletsch sowie durchs Faflertal und über die Lötschenlücke ins Konkordiagebiet und weiter Richtung Oberaar-Grimsel oder via Goms-Nufenenpaß ins Bedretto führen könnte, ließen sich an geeigneten Orten mit einigem Aufwand Schießübungen zur Schulung des Begegnungsgefechtes, des Feuerüberfalles, der Verteidigung eines Überganges und der Verfolgung anlegen. Während einer solchen Verschiebung müßten in Verbindung mit dem Sammeln von Erfahrungen auf alpinechnischem Gebiet und dem Vertrautwerden mit den Witterungs- und Bergverhältnissen Nachschubeinlagen, das Leben in SAC-Unterkünften und im Biwak, Wacht- und Beobachtungsaufgaben, der Meldedienst und das Verbindungswesen usw. eingebaut werden. Auf diese Weise würde den Gebirgsspezialisten der Ausbildungsstoff in ihrem Kampfgebiete und in wirklichkeitsnaher Form vermittelt. Die skizzierte Übungsanlage, die sogar in einem Ausbildungs-WK im Regimentsverband in die Tat umgesetzt werden kann, vermöchte nicht nur die mannigfachen Arten des Einsatzes im Gebirge aufzuzeigen, sondern wäre auch in bezug auf den Faktor Zeit lehrreich. Sie böte schließlich gerade dem Zugführer die Möglichkeit, sich in der Lösung selbständiger Aufträge zu erproben und zu bewähren. Die Lust dazu ist vorhanden, wie eine Idee meiner jungen Subalternoffiziere im WK 1965 offenbart hat. Sie schlugen vor, den Übergang vom Matteredtal über den Riedgletscher und das Windjoch ins Saasertal für das Regiment gangbar zu machen – unter den im Februar herrschenden Wetter- und Schneebedingungen eine Aufgabe, die die Kompagnie mindestens 1 Woche beschäftigt hätte: Ein Auftrag, wie er der Hochgebirgskompagnie im Ernstfall befohlen werden könnte. Eine dankbare und lehrreiche Übung, die sich in einem Ausbildungskurs grundsätzlich realisieren lassen sollte, die aber Zugeständnisse der vorgesetzten Kommandanten hinsichtlich der Freiheit in der Gestaltung des Arbeitsprogrammes und in der Wahl des Ausbildungsgeländes voraussetzt.

*«Es ist zwischen Wissen und Tun ein himmelweiter Unterschied.
Wer aus dem Wissen allein sein Handwerk macht,
der hat wahrlich groß Acht zu geben, daß er das Tun nicht verlerne.»*

H. Pestalozzi